Lob der Narrheit

Autor(en): **Hagenbuch, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1927)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-758280

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lob der Narrheit

Von Hermann Hagenbuch

Ich will es gern eingestehen, dass die Ankündigung der Sammlung *On fera l'éloge de grands défauts*[1]) ein leises Misstrauen in mir weckte. War es denn nicht genug an all den Erzeugnissen, die eine fieberhafte und geschäftstüchtige Verlegertätigkeit geduldigen Lesern seit dem Kriege darbietet, die in ihrer Menge kaum die Zeit zum Lesen oder gar die Muße zu kritischer Prüfung lassen? Sollen wir nun noch gar Freude ob hässlichen und widerwärtigen Fehlern des Menschen empfinden? Eine paradoxe Arbeit, will mir scheinen, aber dennoch kostbar für Leute, die das Leben nicht als zu kurz halten und kein Bedürfnis nach dem Wesentlichen verspüren. Die Schriftsteller, die zu dieser Sammlung von Lobreden ihr Scherflein beigetragen haben, verstehen denn auch meisterlich, mit ihrer Phantasie und ihrem Geiste zu verführen. Aber selten vermögen ihre Lächeln uns ihr Bemühen zu verbergen, und deshalb werden wir uns den Gedanken an Pflichten nicht versagen, an Pflichten, die allerdings den Geschicktesten anvertraut wurden, aber eben doch Pflichten. Es ist sicherlich wahr, dass etliche der Themata zu Paradoxen verurteilt waren, zu leichten Werkzeugen, die bei der Handhabung entsetzlich schwer werden. Aber dennoch, es sind erstaunliche Bücher, diese *Eloges de l'ignorance, de la gourmandise, du désordre, de la laideur, de la mensonge* oder gar *de la frivolité.*

Das Lob der Unwissenheit, der Feinschmeckerei und der Unordnung zu verkünden, das sind die Spiele des *Hôtel de Rambouillet*, die wiedererstehen, und ich hätte nie geglaubt, dass man darüber auch heute noch etwas anderes als Großes sagen könnte. Abel Bonnard hätte ein Lob des Egoismus nie geschrieben, er hat sich aber der Unwissenheit[2]) angenommen, weil sie in Wahrheit kein Fehler ist: sie wurde nur zu einem solchen aus Unachtsamkeit. Es war also nicht mehr nötig, sich zu zwingen, geschickt zu sein und die Welt zu täuschen, wohl aber stark und wahr zu sein und eine Situation wieder herzustellen. Und deshalb erfreut uns unter kleinen Büchern plötzlich die Überraschung, ein großes zu finden. Man nahm sich vor, durch liebliche Pirouetten die Rückseite der schönen Dinge

[1]) Bei Hachette, Paris 1926.
[2]) Abel Bonnard, *Eloge de l'ignorance.*

zu zeigen, die wert ist, geliebt zu werden. Und man hoffte beim Suchen dieser Rückseite schonend pervers zu sein. Man hatte sich, als verfeinerte Leute, auf einen kleinen Ausflug bis auf halbe Höhe begeben und sollte einen blumengeschmückten Ort auswählen, um daselbst manierliche Redensarten über nichtssagende Dinge auszutauschen. Und da hatte sich der eine Spaziergänger von der Gruppe losgelöst und war allein bis zu den Höhen hinaufgestiegen, bis dahin, wo eine reine Luft ihn nicht mehr an die « à-peu-près » denken ließ, sondern wo er ehrlich und bewegt wurde.

Die Unwissenheit! Die weise und bescheidene Unwissenheit! Auf seinem Gipfel hat Bonnard mit klopfendem Herzen verstanden, dass sie in unserer Zeit von falschem Wissen das ist, dessen wir am meisten bedürfen. Und da er sie in Wahrheit und Ernst lobte, hat er weiteste Kritik an einer Zeit gehalten, die gemein ist und leer. Er legte den Finger auf das große Übel und zeigte das Heilmittel, das Marktschreier zurückweisen.

Lehren! Das Volk belehren! Ihm das Brot des Geistes geben (geht hin und schaut die Statue Dantons)! Seit hundertfünfzig Jahren leben wir in diesen emphatischen Redensarten, seit dem Tage, da die französische Revolution der Welt diese aufreizende Demagogie vermacht hat. Anstatt einer Nation die grausame Wahrheit zu sagen, dass sie in ihrem Durchschnitt mittelmäßig ist, haben gerade in Frankreich die Vertreter des Volkes nicht aufgehört, ihren Wählern zu erzählen: « *Vous êtes tous égaux, c'est-à-dire tous à même de comprendre et de savoir* »! Weil man sie nicht alles lehren konnte, musste man doch dergleichen tun, und so täuschte man sie gänzlich: es war unmöglich, sie bis zu wahrem Wissen emporzuheben, deshalb erniedrigte man die Lehre bis auf ihre Höhe herab. Alles wurde gefälscht, schwerfällig gemacht und verallgemeinert.

In gerechter und männlicher Aufwallung erhebt sich Bonnard gegen diese große, politische Prellerei. Aber er ist nicht nur ein glänzender Satiriker, der die Wirklichkeit unerschrocken anfasst, er ist auch ein Dichter. Nicht nur seine Stimme, auch seine Seele ist vernehmbar. Er lobt wohl die Unwissenheit, doch er hütet sich vor der Behauptung, dass unter den *ignorants* sich keine Dummen fänden; aber er zeigt, dass man sogar den Geist der Schwachen änderte, und dass die Demokratie jene dadurch unausstehlich machte, da sie ihnen die Eitelkeit bescherte: « *L'idiot obligatoirement instruit et qui dit son mot sur l'ambassade du Vatican, voilà la vulgarité dégoûtante et spéciale à notre époque.* »

Der Unwissenheit der Gelehrten zollt Abel Bonnard sein größtes Lob, denn die Unwissenheit solcher Menschen umfasst unendliche Felder. Sie haben die Fragezeichen wohl zurück und weit von sich geschoben, aber

es sind ihrer dafür mehr geworden: sie überzeugen sich von all dem, das sie nicht wissen. Diese «*ignorance informée*» ist Abel Bonnard die liebste der Unwissenheiten. Zum Schluss kommt er nochmals auf die «*ignorance commune*» zurück und schließt mit dem spöttischen Lächeln, «*qu'elle est l'éternel refuge de toutes les grandes espérances*». –

Das Lob der Leckereien[1]) aber ist Jean-Louis Vandoyer zugefallen. In kleinen Zügen beginnt er, Bemerkungen um Bemerkungen, Gedichte in Prosa und Erinnerungen. Ein Feinschmecker soll mit sich sparsam umgehen und Atem schöpfen. Und Vandoyer tut dies mehr denn jeder andere, da seine Gourmandise umfassend ist: Bilder, Bücher, Frauen, alles fördert seinen Appetit! Die Magenkranken werden sein Büchlein gewiss nicht lesen, denn – einmal überzeugt, dass hienieden alles «*comestible*» ist – ihr Herz würde sich umdrehen. Man höre den Feinschmecker, der ein Museum besucht: «*Les femmes de Gavarni se nourrissent de pigeons et de cerises. Les femmes de Morisot ne mangent que des hors-d'oeuvre... Les noirs de Goya... tantôt ils ont les reflets bleus de la coque de la moule, tantôt les têtes de nègre veloutés de la truffe. Les Vénitiens sont des viandes rôties. Titien le filet de bœuf un peu saignant. Véronèse, sa correspondance, les viandes blanches. Le Tintoret rôtit des venaisons.*»

Und bei der Musik? Vandoyer hört die fünfte Symphonie, die Violoncelli ertönen, und er murmelt wohllüstig: «*L'entrée des bourgognes*» – und bei den Frauen: «*Blanche à seize ans, oeuf à la neige; à trente ans: parfait à la vanille; à quarante ans une charlotte (quel désastre sans le cornet de biscuits!)*» Und auf der letzten Seite seines Büchleins legt J. L. Vandoyer allen diesen lockenden und amüsanten Berichten selbst die Zügel an: es ist nur ein Spiel, sagt er bescheiden, wohl aus Furcht, um seinen Magen könnte sich eine schreckliche Legende bilden.

Die Unordnung – ihr Lob[2]) kam in dieser Editorialteilung Gérard Bauer zu – übt in der Welt mindestens eine ebenso sichtbare Souveränität aus wie die Feinschmeckerei. Aber der Autor hat seine Meinung über die Sowjets verschwiegen und enthält sich, bleiche Nachtschwärmer und methodische Schlemmer zu feiern. Er denkt nur an jene Unordnung, die – zeitlich gesprochen – den Müttern zum ersten Angriffsziel wird. Diese Ordnung, dies «jedes Ding an seinem Platz», findet Bauer schrecklich und erstickend. An tausend Orten gleicht sich die Ordnung, dafür jedoch gibt es hunderttausend Unordnungen: jeder hat die seine. Sie ist der erste Anblick der Phantasie und die erste Bekräftigung der Persönlichkeit. Ge-

[1]) Jean-Louis Vandoyer, *L'éloge de la gourmandise.*
[2]) Gérard Bauer, *L'éloge du désordre.*

ordnete Leute sind Tyrannen, die es nicht kümmert, nicht nur die Sachen, sondern auch die Menschen zu martern; jene aber, die weder Hut noch Rechnung finden, gewinnen die ganze Sympathie von Gérard Bauer. Um seine Götter zu ehren, hat er eine fromme Wallfahrt zu den Tempeln der Unordnung nicht gescheut: zum Fundbureau der Polizeipräfektur und zur Kirche von Sainte-Antoine zu Padua. Und hier, wo vielleicht ein wenig Bereuen durch ihre Gebete geht, mögen auch wirklich die Zerstreuten, die Feinde jeder Methode, ihr glückliches Ende finden. Gérard Bauer hat sich zu dieser Buße allerdings nicht entschlossen, wohl aus der Gewissheit, dass er viel Ordnung in sein Lob der Unordnung gebracht hat.

Habent sua fata libelli! Auch diese hübschen Büchlein haben ihr Schicksal zu ertragen, denn – sie sind ja nicht von Vautel oder Dekobra – sie werden keine Auflageziffer von Hunderttausenden erreichen, wohl aber immer für lächelnde Skeptiker aufbewahrt bleiben, auch für jene Frauen, die aus Angst, ihren Mund zu weit zu öffnen, sagen werden: «*c'est un petit chef-d'œuvre.*